

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



VERONICA ROSSI

RIDERS

Feuer
und Asche

Aus dem Amerikanischen
von Franca Fritz
und Heinrich Koop

 | FJB



Erschienen bei FISCHER FJB

Die Originalausgabe erschien 2017
unter dem Titel ›Seeker‹
bei Tor Teen, Macmillan.
© 2017 by Veronica Rossi

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-0224-0

1

Daryn

Du weißt erst dann, was Wut ist, wenn du längere Zeit mit einer wirklich schlechtgelaunten Stute verbracht hast.

Schatten ist *fuchsteufelswild*.

Ich bin seit zwei Tagen wieder zurück, aber sie ist immer noch stinksauer auf mich – und entschlossen, es mich wissen zu lassen. Normalerweise spüre ich instinktiv, was sie gerade fühlt. Aber das ist gerade gar nicht nötig, bei dem Theater, das sie veranstaltet. Sechshundert Kilo schwarze Stute, die die Erde mit ihren Hufen aufreißt, sprechen für sich.

Wie Jode sagen würde, wenn er hier wäre: Schatten ist völlig durchgeknallt.

Sie galoppiert bis zum anderen Ende der Anlage, dreht um und prescht dann direkt auf mich zu. Im Licht des stürmischen Nachmittags sieht sie fast aus wie ein normales Pferd. Wenn man sie nicht kennt, könnte man die ungewöhnliche Schwärze ihres Fells und die kleinen Rauchfahnen, die sie hinter ihrem schlanken Körper herzieht, leicht übersehen. Wahrscheinlich würde man nicht einmal bemerken, dass sie zu schnell ist und ein kleines bisschen zu elegant. Aber die Tatsache, dass sie so lange meinen Blick hält, und die Intelligenz in ihren Augen verrät sie dann doch.

Als sie näher kommt, senkt sie den Kopf, macht aber nicht

die geringsten Anstalten, langsamer zu werden. Ich stemme die Füße in den Boden und halte mich bereit, hinter den Zaun zu springen. Schatten würde mich nie absichtlich verletzen, aber ich hatte Gideon und Sebastian auch nicht weh tun wollen.

Manchmal verletzt man Menschen einfach – auch wenn es das Letzte ist, was man will.

Ruckartig bleibt sie stehen, nur ein paar Zentimeter vor mir, und stampft mit den Hufen in den Matsch, der mir direkt ins Gesicht spritzt.

»Wow.« Ich wische ihn ab und spucke ihn aus. »Das wär doch nicht nötig gewesen!«

Ihr unverändert starrer Blick lässt keinen Zweifel daran, dass sie nicht zu Späßen aufgelegt ist.

Siehst du es? Siehst du, welche Angst ich hatte, als du mich allein gelassen hast? Siehst du, wie sehr du mich aufbringst?

»Ich weiß, Schatten. Du bist wütend, und dazu hast du jedes Recht. Erzähl mir davon. Ich höre dir zu.«

Ich hoffe, sie spürt, wie sehr es mir leidtut. Ich habe sie nur sehr ungern für eine Woche verlassen, denn ich weiß, wie sehr sie gelitten hat, nachdem wir Sebastian verloren hatten. Sie war immer vollkommen zutraulich und ruhig, aber jetzt fährt sie ständig zusammen. Andere Menschen können sie fast zu Tode erschrecken, genauso wie Flugzeuge und Autos. Zum Glück gibt es davon hier draußen in Wyoming nur wenige.

Ich bin der einzige Mensch, dem sie vertraut – und ich habe sie verlassen. Aber mein Ausflug nach Georgia hat mir die Antwort geliefert, die ich gesucht habe. Nach so vielen Monaten der Unentschlossenheit weiß ich jetzt endlich, was

ich tun muss. Wenn man sein Leben aufs Spiel setzt, sollte man unbedingt einen guten Grund dafür haben.

Ich habe jetzt einen guten Grund.

Schatten schnaubt. Ich rechne damit, dass sie gleich wieder einen Tobsuchtsanfall bekommt, aber sie schaut an mir vorbei, genau in dem Moment, als ich hinter mir die Fliegengittertür zuschlagen höre. Ich drehe mich um und sehe Isabel. Meine Freundin, Mitbewohnerin, Mentorin und – wie ich – Seherin tritt von der Veranda der Hütte, die wir gemietet haben.

Willkommen zu Hause, Daryn.

Ich wohne jetzt seit acht Monaten hier. Man könnte es wohl inzwischen so nennen.

Isabel hebt die Zipfel ihres Ponchos an, damit sie nicht durch den Matsch streifen, und kommt auf mich zu. Sie lässt sich Zeit und navigiert vorsichtig um die Pfützen herum. Iz tut nie etwas in Eile. Hinter ihr wird der Rauchfaden, der sich aus dem Kamin nach oben kämpft, von einem heftigen Windstoß austradiert, steigt dann aber sofort unverdrossen weiter in die Höhe. Heute Nacht werden wir entweder Schnee oder gefrierenden Regen bekommen: Soweit ich das beurteilen kann, ist »Frühling in Wyoming« eine Fehlbezeichnung.

»Das sieht vielversprechend aus«, meint Isabel. »Habt ihr beiden euch wieder vertragen?« Sie stützt sich mit den Armen neben mir auf dem Gatter ab und lächelt; ihre breiten Wangenknochen gleichen aufragenden Bergen. Sie hat ein Gesicht, um in Sonnenuntergänge zu schauen, in Stürme und in die Zukunft – was sie ja als Seherin auch tut. Und was auch ich getan habe, bis sich nach meinem monumentalen Scheitern im letzten Herbst alles veränderte.

»Ich glaube, wir nähern uns der Sache.« Schatten hat ein

paar Schritte rückwärts gemacht und sich zum Fluss gewandt. Sie posiert, als wollten wir sie porträtieren, und hat sich scheinbar für den Augenblick ausgetobt. Ich stecke die kalten Hände in die Jackentaschen und überwinde mich, die Frage zu stellen, die ich schon den ganzen Tag stellen will. »Was ist mit dir? Hast du mir verziehen?«

Ich habe auch Isabel für eine Woche allein gelassen. Sie ist nicht meine Mutter. Ich musste sie nicht um Erlaubnis bitten. Aber ich hätte es mit ihr besprechen können.

»Ich war dir nie böse, Daryn.« Isabel streicht sich eine Locke hinters Ohr. Die meisten ihrer Haare haben sich ohnehin schon aus dem Knoten gelöst, den sie am Morgen hochgesteckt hat – noch vor ihrer Frühschicht auf der Franklin Ranch, auf der wir beide arbeiten. Sie schaut mich mit freundlichen Augen an, die an den Rändern grüngolden sind und im Inneren einen warmen Branton aufweisen. »Ich habe mir Sorgen gemacht. Das ist ein großer Unterschied. Und deine Nachricht hat auch geholfen.«

Ich frage mich, ob das wirklich eine Hilfe war. Auf den Zettel hatte ich weder geschrieben, wohin ich wollte, noch, wie lange ich fort sein würde – nur, dass ich etwas herausfinden müsse. Ich habe ihr noch immer nicht alles erzählt, sollte das aber langsam tun: Nach allem, was sie für mich getan hat, schulde ich ihr ein paar Antworten. Solange ich damit nicht zu viel verrate.

»Also ...« Wo soll ich anfangen? Wie weit zurück reicht meine Reue?

Isabel hebt die Augenbrauen. »Also ...?«

»Ich war vor etwa zwei Wochen am Computer der Ranch, um ein paar Nachforschungen anzustellen.«

»Nachforschungen?«

»Über die Freunde, die ich hatte, bis ich sie fürchterlich enttäuscht habe – Gideon, Jode und Marcus. Ich wollte rausfinden, wie es ihnen geht. Ob sie in Ordnung sind.« *Und sich hoffentlich nicht so miserabel fühlen wie ich*, füge ich im Stillen hinzu. »Dabei bin ich auf eine Ankündigung gestoßen. Für ein Ereignis, von dem ich wusste, dass sie alle dort sein würden. Ich konnte nicht widerstehen, ich musste hinfahren, um sie zu sehen, äh ...« *Auf drei, Daryn Martin. Eins, zwei, drei.*
»Nach Georgia.«

Als ich es ausspreche, klingt es sogar noch extremer, und ich zucke zusammen, aber Isabel zeigt keinerlei Reaktion.

»Warum Georgia?«, fragt sie, als sei sie nicht im Geringssten überrascht, dass ich viertausend Meilen in neun Tagen gefahren bin.

»Marcus ist in die Armee eingetreten. Es war seine Abschlussfeier nach bestandener Ranger-Ausbildung – das Programm, an dem damals auch Gideon teilgenommen hat. Ich wusste, dass Gideon und Jode dort sein würden. Etwas so Wichtiges würden sie niemals verpassen.«

Ich hätte es mir auch nie entgehen lassen. Aus verschiedenen Gründen.

»Und wie war es? Hattet ihr Gelegenheit, über alles zu sprechen? Waren sie wütend auf dich?«

Sie weiß, dass das meine größte Angst ist. Dass Gideon, Marcus und Jode mir die Schuld für das geben, was mit Sebastian passiert ist. Ich meine, selbst *ich* gebe mir die Schuld – warum sie dann nicht auch? Diese Angst hat mich über ein halbes Jahr lang hier festgehalten. Und die Tatsache, dass ich

keine Visionen mehr habe, die mir sagen, wo ich gebraucht werde.

Direkt nach dem Kampf gegen die Sippschaft, auch bekannt als mein monumentales Scheitern, hörten die Visionen vollständig auf. Seitdem bin ich von der Zukunft abgeschnitten. Ohne sie fühle ich mich unvollständig, spüre diese permanente leise Furcht, als hätte ich etwas Wichtiges vergessen. Aber es ist nicht so, dass ich mich nicht daran *erinnern* kann, was ich wissen sollte. Ich kann es nur nicht *vorherrschen*.

»Nein, sie waren nicht wütend auf mich.«

»Das ist gut«, findet Iz und lächelt.

»Nicht wirklich. Es ist gar nichts.« Isabels Lächeln verschwindet. Ich kann ihr nicht mehr ins Gesicht sehen, also schaue ich Schatten an. Sie steht im schwindenden Tageslicht, fast eingehüllt von der Dunkelheit, und tief in meinem Magen macht sich wieder diese Angst breit. Ihr Fell ist so schwarz, so tiefschwarz, dass ich ständig die irrationale Furcht empfinde, ich könnte sie in der Nacht verlieren. »Ich habe nicht mit ihnen gesprochen.«

Meine Worte fühlen sich an wie ein Geständnis und klingen in der stürmischen Stille aus. Ein kalter Wind fegt über das Grundstück, bewegt die Bäume am Rand des Felds und hebt einen einsamen Habicht in den unruhigen Himmel.

»Daryn ... Du bist den ganzen weiten Weg gefahren und hast dann nicht mit ihnen geredet?«

»Ich habe kalte Füße bekommen, Isabel! Ich wusste einfach nicht, was ich sagen sollte! ›Entschuldigung‹? Was hätte das gebracht? Schließlich bin ich diejenige mit den seherischen Fähigkeiten. *War* diejenige. Ich wusste, dass es zu die-

sem Kräfteressen mit der Sippschaft kommen würde, und ich hätte einen besseren Plan haben müssen. Ich hätte den Ausgang vorhersehen sollen. Aber das habe ich nicht. Gideon hat meinetwegen seine Hand verloren, und Sebastian ist verletzt oder vielleicht sogar tot, aber definitiv mit einem Dämon in einem Splitterreich gefangen – ein Reich, das *ich* geöffnet habe. Wie entschuldigt man sich dafür, dass man einen so gewaltigen Fehler gemacht hat? Was hätte ich denn sagen können, das daran etwas ändert?«

Isabel strahlt eine meditative Ruhe aus, um die ich sie beneide. Ich habe versucht, ihr nachzueifern. Von ihr weiß ich: Je ruhiger man ist, desto mehr kann man hören, sehen, verstehen und sogar fühlen. Ruhe kann einen ausfüllen, und im Zuhören und in der Stille liegt Weisheit. Aber seit meinem Versagen bin ich nur selten ruhig. Ich habe eine neue Lautstärke in mir, ein inneres Schreien. Es kommt aus heiterem Himmel und hört sich an wie diese Signalhörner, die die Leute zu Sportveranstaltungen mitbringen. Es muss nur irgendjemand oder irgendetwas den richtigen Nerv treffen, und WAAHHHH!

Es ist furchtbar. Das hat Isabel nicht verdient. Und Schatten auch nicht.

Sie macht ein paar Schritte auf mich zu, bevor sie feststellt, dass es mir gutgeht. Überwiegend gut.

Meine Kehle fühlt sich rau an, und ich beiße die Zähne so fest zusammen, dass sie abzubrechen drohen. Isabel umfasst mein Handgelenk und drückt es mit ihrer starken Töpferhand. Ich schaue dem Habicht zu, wie er im Sturmwind dahingleitet, während ich darauf warte, dass die Tränen, die mir in die Augen gestiegen sind, wieder absorbiert werden.

Die Wolken im Westen sind aufgerissen und schütten sich aus. Im Gegensatz zu mir.

»Näher bin ich nicht herangekommen.« Ich hole mein Handy aus der Tasche und zeige ihr das einzige Foto, das ich während meiner einwöchigen Abwesenheit gemacht habe. Ich habe es ungefähr fünfhundertmal angesehen, und immer empfinde ich etwas anderes dabei. Dieses Mal ruft es ein schmerzhaftes, sehnsüchtiges Gefühl hervor, als wollte ich dieser Habicht dort oben sein und durch den Sturm gleiten – als sei Furcht nur ein Mythos.

Isabel greift sich das Handy. »Ist das Gideon?« Sie muss die Antwort wohl in meinem Gesicht ablesen, denn sie wendet sich wieder dem Display zu und betrachtet das Bild. Ich frage mich, ob sie seine Handprothese sucht. Man kann sie auf dem Foto nicht sehen. Auch ich habe sie auf der Feier kaum erkennen können. »Er sieht gut aus.«

»Das Foto zeigt ihn von hinten.« Er hatte nach vorne geschaut, inmitten einer Menge gestanden, gut zehn Meter von der Stelle entfernt, wo ich mich wie eine Stalkerin versteckt hielt. Was ich – genau genommen – ja auch war.

»Ja, aber ich kann es trotzdem erkennen.«

In mir steigt ein Lächeln auf. Das wird jetzt interessant. »Woran, Iz? Hat er einen gutaussehenden Rücken? Findest du, dass sein *Hintern* gut aussieht?«

Sie rollt mit den Augen. »Wenn du es unbedingt wissen willst: Er hat eine attraktive *Haltung*. Er wirkt, als fühle er sich in der Situation wohl. Daraus habe ich es geschlossen.« Sie gibt mir das Handy zurück. »Ich habe doch recht, oder?«

»Irgendwie schon. ›Heiß‹ beschreibt ihn allerdings besser

als ›gutaussehend‹, aber ... ist ja auch egal.« Von Gideons gutem Aussehen zu schwärmen läuft auf das Gleiche hinaus, als würde ich vor dem Schaufenster einer Bäckerei voll mit den köstlichsten Sachen stehen, die ich je gesehen habe – nur um dann festzustellen, dass die Eingangstür verschlossen ist. *Und* mir eingestehen zu müssen, dass ich diejenige bin, die sie abgeschlossen hat.

»Ich weiß, dass es schwer für dich gewesen ist, Daryn.«

»Ich wünschte nur, ich hätte dich nicht mit reingezogen.« Ich habe mich schon gefragt, ob ich ihre aktuelle Mission als Seherin bin. Vielleicht haben ihre seherischen Fähigkeiten ihr verraten, wie sehr ich sie brauche?

»Das hast du nicht.«

»Trotzdem danke. Für alles. Dafür, dass du hier mit mir ausgesetzt bist.« Mein Blick schweift über die weite Landschaft, die mich umgibt. So schön und so abgelegen.

»Du musst mir nicht danken, das weißt du«, sagt sie leicht hin, aber ihr Blick ist von einer besonderen Intensität. Sie streicht mir über den Arm und schaut dann zur Hütte. »Es wird bald dunkel, und ich habe Suppe auf dem Ofen. Kommst du rein? Wir können beim Essen weiterreden.«

»Ich komme gleich.« Ich höre, wie sie davonstapft, und als die Fliegengittertür zuschlägt, weiß ich, dass sie im Haus ist.

Schatten kommt wieder näher, nickt und schüttelt den Kopf, lässt mich keine Sekunde aus den Augen. Irgendwie ahne ich, dass sie mehr weiß, mehr spürt, als selbst Isabel.

Was verrätst du mir nicht? Was hast du vor?

Ich klettere vom Gatter herunter und streiche ihr über ihren kräftigen Hals. Die wellige, dunkle Mähne umhüllt

meine Finger und folgt meinen Bewegungen. Sie fühlt sich an wie von der Sonne gewärmte Seide. Wie Beständigkeit.

»Heute Nacht machen wir uns auf die Suche nach Sebastian, Süße«, verspreche ich ihr. »Es wird Zeit, die Dinge in Ordnung zu bringen.«